

Standrede

bei

der Hinrichtung

von

Bozhard und Meinberger

den 2. Juli 1856

von

J. L. Spyrri,

Pfarrer in Altstätten.

Mit Nachrichten über die letzten Lebensstunden
der Hingerichteten.

Verkaufspreis : ■ Ryn.

Zürich.

Druck von David Bürkli.

1856.

Vorwort.

Da von vielen Seiten her der Wunsch geäußert wurde, meine am 2. Juli bei der Hinrichtung der Mörder Bosphard und Reinberger gehaltene Standrede im Drucke erscheinen zu sehen, so gebe ich diesem Wunsche um so lieber Gehör, da durch die Freundlichkeit meiner Mitbrüder in dem schweren Amte ich dem Publikum wohl das Beste, Einblicke in die Seelenzustände der beiden Verbrecher, zu bieten im Stande bin. Ueber die Entstehung dieser beiden letzten Theile des erscheinenden Schriftchens nur Folgendes: Der hohe Kirchenrath hatte zur Vorbereitung auf den Tod für Bosphard bestimmt Herrn Pfarrer Heß beim Großmünster und Herrn Pfarrer Zimmermann beim Fraumünster, für Reinberger Herrn Pfarrer Hirzel in Hönng und mich. Brüderlich haben wir uns unsere Erfahrungen nach jedesmaligem Besuche mitgetheilt, und uns vielfach mündlich und schriftlich über die Ergebnisse eines Besuches ausgesprochen. Die endliche Redaction über Bosphard hat Herr Pfarrer Zimmermann geliefert; die längere Arbeit über Reinberger ist aus der Feder des Herrn Pfarrer Hirzel.

Mögen diese Mittheilungen dazu dienen, das Urtheil milder zu stimmen, den Leichtsinigen zu warnen und zu schrecken; uns Alle aber in der Ueberzeugung zu bestärken: daß es keinen andern Grund gibt, als den, der gelegt ist, Jesus Christus.

Altstätten, den 5. Juli 1856.

J. L. Spri, Pfarrer.

Text: Joh. 5, 24.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: Wer mein Wort hört, und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode ins Leben hinübergangen.“

Geliebte in Christo!

Tief erschüttert und in unserm Innersten bewegt stehen wir gewiß Alle auf dieser vom Blute unglücklicher Mitbrüder besprigten Stätte; diejenigen, die Amt und Beruf in die einsame Zelle der Mörder hingeführt, die die letzten 8 Tage mit ihnen durchgekämpft haben, sind bedürftig des Trostes und der Stärkung; denn das menschliche Gefühl schon hat Theil genommen an dieser Todesangst, an diesen Seelenqualen, und die christliche Liebe hat für sie bei Gott und Menschen Fürbitte eingelegt; und wenn vielleicht unter Euch solche sind, welche ursprünglich, nicht um in ihrem Glauben und Leben gestärkt zu werden, an diesen traurigen Ort gekommen; sondern allein, um einer eitlem Neugierde Befriedigung zu schaffen, und dem Hange zum Schrecklichen Speise zu geben, so werden wohl auch diese ernster und nachdenkender geworden sein und nun erkennen, daß die Stätte, auf welcher das Haupt eines Mitbruders fällt, nicht eine Stätte der Neugier, sondern nur ein Ort ernster Selbstprüfung und tiefen Insiehens sein darf; und Ihr, Ihr Freunde, die Ihr von dem Heimathsort der Gerichteten herbeigeeilt seid, um das Ende Euerer Mitbürger anzusehen, und die Ihr, von der Furcht vor diesen Missethättern gedrückt, nach dem Tode derselben gelehzt habet, auch Ihr werdet nun in Euerem Rufe nach der strafenden Gerechtigkeit der Menschen befriedigt wohl beten für die armen Sünder, die in die Hand

des lebendigen Gottes gefallen sind; wir Alle haben nöthig, ein Wort des Glaubens und der Hoffnung aus dem Munde dessen, der dem Tode gegenüber das Leben gibt, der aus dem Gerichte Gnade spendet, der in den Kämpfen dieser Zeit uns ein Wegleiter ist zum höhern ewigen Leben. Und diese Wegleitung empfangen wir für Vergangenheit und Zukunft in dem herrlichen Worte Jesu Christi: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode ins Leben hinübergegangen.“

O, wie wahr ist dieses Wort, wenn wir einen Blick werfen auf das Leben der nun gerichteten Brüder; denn was hat sie hieher zu solch' traurigem Ende geführt, wenn nicht ihr Unglauben an Jesus Christus, ihr Abweichen von dem engen Wege, den Er ihnen vorgezeichnet hat, ihr Verrath an dem Herrn. Der eine von ihnen, der viele Talente von Gott empfangen hat, hörte einmal in seinem Leben den Ruf des Herrn, ihm nachzufolgen, als er zum ersten Male zum Tische des Herrn ging, und noch in den letzten Tagen hat er geseufzt nach der Zeit seiner Konfirmation, und sich zurückgekehrt nach jenem Wohlsein, wo er aufblicken konnte und als Kind rufen: Abba! Vater. Allein bald hat ihn die Sünde ergriffen; wohl hat Gott ihm Mahnzeichen auf seinen Lebensweg gestreut; die Strafe des Gesetzes hat ihm zugerufen: Kehre um, und wende dich ab vom Bösen; allein er hat dieser Mahnzeichen gespottet, und ist immer tiefer gefallen; und selbst das Flehen und Beschwören der Gattin, der Hinblick auf die armen unschuldigen Kinder war nicht im Stande, dieses verstockte und verhärtete Herz zu erweichen; los vom Glauben und Feind des Herrn mußte er durch die schwerste Prüfung hindurch gehn, und mit dem Verbrechen des Mordes selbst den Tod finden. Und der andere unserer unglücklichen Brüder, der zwar vom Vater im Himmel nur wenige Talente empfangen, ist hingegangen und hat dieselben vergraben; hat den Herrn und Heiland kaum im Hause oder in der Schule kennen gelernt, sondern ist hinausgestoßen worden als

10 jähriger Knabe in die Arbeitsfäle der Fabriken; von nun an erfüllt vom Geiste des Bösen, und auch dem Stärkern ihn einhauchend, in der Ausführung ein nur zu bereites und willenloses Werkzeug des erstern, bis er am Ende bloß um des leiblichen Brodes willen, ganz losgelöst vom Heiland, zum Instrumente des Mörders geworden ist. Ja! wahrlich! wer nicht hört sein Wort und nicht glaubt an Ihn, der geht dem Tode entgegen!

Aber, liebe Freunde, nicht nur in der Vergangenheit des Lebens der Verbrecher hat sich das Wort des Herrn bewährt, sondern auch in diesen letzten Tagen der Prüfung, an dem Todestage unserer Brüder. Wohl ist das Werk, den verlorenen Heiland zu suchen, für die von ihm Getrennten ein schweres gewesen, und gewiß hat zuerst die körperliche Furcht vor dem irdischen Tode die verhärteten Herzen weicher gestimmt. Aber wenn auch in den ersten Tagen die Wahrheit sich nicht vollständig Bahn brechen konnte, und die Selbstbesöhnung eine große Rolle spielte, so sind sie doch allmählig zurückgekehrt die Sprüche und Verse, und haben als Boten Gottes angeklopft an das verschlossene Herz, und als Erinnerungen einer glücklichern frommern Jugend Einlaß begehrt, ja am letzten Tage das sonst verschlossene Innere geöffnet und ein volles Geständniß bewirkt; und zuletzt die Sünden in die stille Nacht Gethsemane's hinausgeführt, und dort vom unschuldigen Herrn und Heiland mit Ergebung beten gelehrt: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.“ Und wenn nun auch das leibliche Gericht gekommen ist, und wenn die irdische Gerechtigkeit nicht schonen konnte, sondern Aug um Auge, Zahn um Zahn verlangte, die Gewißheit haben wir, der Hoffnung im Glauben an Jesus Christus geben wir uns hin: daß der Vater im Himmel, der allein kannte die schlaflosen Nächte, die tiefem Seufzer, die bittern Thränen der Verbrecher, durch den Mund seines Sohnes auch zu ihnen das Gnadenwort ertönen ließ: „dir sind deine Sünden vergeben“, und „wahrlich heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“. So erhebt sich

über der menschlichen Gerechtigkeit, die nur tödten kann, die göttliche Gnade, die den verlorenen Sohn wieder aufnimmt; und auf dem Schaffot blüht durch den Tod ewiges Leben.

Doch, liebe Freunde, das Wort Jesu Christi findet nicht nur seine Anwendung auf unsere unglücklichen, nun gerichteten Brüder, sondern es trifft auch uns als ein Wort der Anklage, und es soll, so Gott will, auch uns zu einem Mahnworte werden in der Gegenwart und Zukunft. Wahrlich an diesem scheußlichen Morde tragen unsere Verhältnisse, unser Mangel an ächtem Glauben und an inniger, rettender und helfender Liebe einen großen Theil der Schuld. Oder, wenn der Glaube an den Herrn so mächtig gewesen wäre, meint Ihr nicht, es wäre Mancher unter Euch aufgestanden, und hätte jenem energischen und kräftigen Bösewicht mit dem Worte des Geistes und der Liebe von Anfang an in die Seele hineingeredet, und ihn in seinem Innersten mit ächt christlichem Glaubensmuth erschüttert, statt daß Alle in feiger Furcht, aus Sorge für irdische Habe geschwiegen und zugeesehen haben, bis der Verbrecher groß geworden, und seine Hand nach dem Leben eines Mitbruders ausgestreckt hat? Oder Freunde, wenn der rechte Glaube an Jesus Christus und die wahre, rettende und helfende Liebe in uns lebendig gewesen wäre, glaubet Ihr, wir hätten jenes vaterlose, 10 jährige Knäblein von Fabrik zu Fabrik gesandt, gegen Gesetz und Ordnung der Schule und der christlichen Zucht entzogen, und es dahin gebracht, daß es jetzt als erwachsener Mann nicht einmal im Evangelium lesen kann, um sich selbst in seinem Jammer zu trösten? Oder haben wir nicht vielmehr des Wortes vergessen, das wie ein zweischneidiges Schwert die Seele durchdringt, vergessen, daß was wir einem dieser Kleinen und Geringen gethan, wir dem Heilande selbst thun? Ja! Gestehen wir es nur hier am Richtplatze der Brüder: Wir sind todt gewesen im Glauben und in der Liebe, und haben darum den Tod, den wir ausgesäet, auch eingeerntet. Und selbst in diesen letzten Tagen, wie Viele haben sich nicht unter uns auf die Bank der Richter gesetzt, vergessend des Wortes: „Richtet

nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet;“ vielmehr in stolzer Selbstgerechtigkeit betend: „Vater ich danke dir, daß ich nicht bin wie diese da, und nicht gehöre zu den Böllnern und Sündern“, vergessend, daß es nicht zwei Klassen von Menschen gibt, von denen die einen bloß gut, die andern bloß böse sind, daß keiner gerecht ist, auch nicht Einer. Und wie todt war nicht unser Gericht, wenn wir die beiden Verbrecher mit einander verglichen, und wie wenig war unser Loben und Verurtheilen gerechtfertigt.

Aber, Freunde, so wollen wir nicht scheiden von diesem Orte der Trauer und des Schmerzes, sondern mit dem heiligen Vorsatze, im Glauben an Jesus Christus den Tod der Selbstgerechtigkeit und Selbstüberhebung zu überwinden, mit der Liebe, die auch dem Verbrecher verzeiht und vergibt, und die Fürbitte thut für den armen Sünder, eingedenk unserer eigenen Schwachheit die fremde Schuld vergebend. An der helfenden und rettenden Liebe wollen wir es nicht fehlen lassen, und wahrlich der Vater im Himmel führt uns ja eine Schaar von Hülfserufenden zu; da ist eine Wittwe, einsam und verlassen an der Spitze eines zerstörten Hauses, da sind drei unerzogene Waisen, die unter dem Fluche des Schicksals Ihres Vaters stehen. Wahrlich, Freunde, wir wollen sie nicht verlassen die Armen, die uns der Herr zuführt, sondern wir wollen den letzten Wunsch des sterbenden Vaters, den er selbst dem Volke noch darlegen wollte, erfüllen. Wir wollen unserm Heilande folgen und der Mutter beistehen in den Kämpfen und Sorgen dieses Lebens, und die Kinder erziehen in der Zucht und Ermahnung des Herrn. Im Glauben aber an Jesus Christus, der lebendig macht und über den Tod hinwegführt, wollen wir beten: Vater im Himmel! bewahre Du unser Land und Volk vor solcher Heimsuchung, gib daß dein Reich immer herrlicher komme, und Alle Dir in immer inniger dienen, als Nachfolger deines Sohnes. Amen!

Nachrichten

über das

Leben und die letzten Stunden des Raubmörders Jakob Bosphard.

Jakob Bosphard von und in Embrach war dreiunddreißig Jahre alt, ohne bestimmten Beruf, meist Tagelöhner und seit zwei Jahren bei Reinberger, dessen Mitschuldiger er wurde. Er setzte der Versuchung zur Ermordung des unglücklichen Engel keinen festen Widerstand entgegen. Dazu fehlte ihm nämlich alle religiöse Erkenntnis und alle Gottesfurcht. Das Einzige, was ihm im Gedächtniß geblieben war, war das heil. Unser Vater und die Artikel des christlichen Glaubens. Die heil. zehn Gebote und die bekanntesten Geschichten des alten und neuen Testaments, z. B. Cain und Abel, der barmherzige Samariter u. waren ihm völlig neu. Schon in seiner Jugend hatte er den Unterricht in Schule und Kirche so vernachlässigt, daß er nicht einmal lesen konnte, oder wenn er es auch einmal konnte, es doch wieder völlig verlernte. Schon vom eilften Jahr an wurde er mehr zur Fabrik als zur Schule angehalten, nach seiner Konfirmation war von weiterem Lernen und Lesen keine Rede mehr. So lange er noch bei seinen Eltern lebte, besuchte er den Gottesdienst, doch nur sehr selten, nachher gar nicht mehr. Er war von den Menschen wenig geliebt und liebte wenig. Einzig von seiner Mutter redete er mit Anhänglichkeit, und äußerte sich einmal gegen einen seiner Seelsorger: Ja, wenn sie länger gelebt hätte, so wär's mit mir nie so weit gekommen. Er war schon mehreremale wegen Diebstahls gestraft worden, lehrte aber immer als der alte Mensch in seine Heimat zurück, wo man ihn allgemein fürchtete. Es war eine lange Zeit, in der er an Gott nicht glaubte, dagegen manches Böse ungethan und unentdeckt zu verüben hoffte. Erst nach vollbrachter Mordthat wachte das Gewissen in ihm auf; die schreckliche Furcht, welche er im Verhafte ausstand, die hangen Träume, welche ihm den Schlaf zur Pein machten, der bittere Angstschweiß, den er da vergoß, das Alles lehrte ihn wieder an ein höheres Wesen glauben, welches alle unsere Schritte sieht und auch unsere Herzen erforscht, und preßte

ihm zuerst von den beiden Thätern das Geständniß aus, wenn auch noch nicht das volle. Es war keine leichte Aufgabe, ihn, den gränzenlos Unwissenden, Verwahrlosten, in so kurzer Zeit auch nur mit den allernothwendigsten Anfangsgründen des Gotteswortes bekannt zu machen. Denn wenn ein Mensch die kostbare Jugendzeit nicht benützt, so holt er in späteren Jahren das Versäumte auch bei gutem Willen nur mühsam und unvollkommen ein. O möchten darum alle Eltern, denen diese Blätter in die Hand fallen, sich fragen, ob sie ihren Kindern auch die beste Gabe fürs Leben, das theure Evangelium Jesu Christi nicht vorenthalten, sondern ihrer heiligen Pflicht gemäß und eingedenk der künftigen Rechenschaft sich bemühen, in ihnen den Glaubensgrund zu legen. Möchte auch die erwachsene Jugend das Lesen des Gotteswortes und den Besuch des Gottesdienstes fleißig fortsetzen, weil wie der Leib ohne das irdische Brod, so auch die Seele ohne das himmlische Manna verdirbt. Und was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner unsterblichen Seele?

Bei Gott aber ist kein Ding unmöglich, auch nicht die Befehrung eines verhärteten Sünders, nur braucht er hier schärfere Mittel und schwerere Züchtigungen. Das hat sich bei Bosphard gezeigt. Obgleich dieser, nachdem er zu Winterthur vom Schwurgericht zum Tode verurtheilt worden war, niemals leugnete, daß er den Tod eines Missethätters verdient habe, suchte er doch immer noch die Hauptschuld zu dem Todesstreich von sich auf Reinberger zu wälzen, indem er insgeheim hoffte, er werde eher Begnadigung erlangen. Darum konnte denn auch in dieser Zeit das Wort des Trostes keinen rechten Eingang bei ihm finden, denn sein Gewissen warf ihm immer noch vor: Du bist ein Lügner! Erst nachdem vom hohen großen Rath das Begnadigungsgesuch verworfen und auch er wie Reinberger zur Hinrichtung verurtheilt wurde, als ihm alle Hoffnung auf das Irdische abgeschnitten war, da in der eilften Stunde noch erleichterte er sein belastetes Gewissen durch das offene Bekenntniß, daß er den mörderischen Schlag auf Engel geführt habe, nachdem er ihn noch an sich vorbeigehen lassen und ihm guten Tag gewünscht. Aber jetzt, nachdem er Alles gestanden, war er auch zugänglich für die christlichen Unterredungen, die am Tag und in der letzten Nacht noch mit ihm geführt wurden. Er erkannte seine Sünde nun immer besser, sie fiel ihm auch immer schwerer, er sann auf keine Entschuldigung derselben; unaufgefordert sprach er mehreremale die Worte: Ich leide,

was ich verdient habe. Einmal fuhr er zusammen und rief aus: Wie abscheulich! wie abscheulich! Sein Seelsorger hielt dieß für einen Schauer vor der öffentlichen Hinrichtung, und befragte ihn deshalb. Er aber antwortete: Ach nein! meine That kommt mir so abscheulich vor, daß ich es jetzt gar nicht begreife, wie ich sie vollbringen konnte. Er bekannte auch, daß er zuerst erbittert über Engel, der ihn einer Schuld wegen getrieben hatte, gegen Reinberger das Wort aussprach: „Wir wollen ihn nehmen“; Reinberger sagte, er habe das Herz nicht dazu, er, Bosphard, müsse ihn erschlagen, wozu er sich dann auch mit einem Stock bewaffnet habe, was er Alles früher geleugnet hatte. Er fand nun selber eine große Ähnlichkeit seiner Missethat mit dem Brudermorde Kains. Er sagte einmal: Ja, wer weiß, vielleicht nimmt doch Mancher eine Warnung aus meinem Tode!

Mit der Welt und dem Leben, das jetzt bald für immer hinter ihm lag, schloß er nun ab. Von Reinberger nahm er gerührten Abschied. Sie verziehen sich gegenseitig und wünschten einander Muth und Kraft auf den schauerlichen Todesgang. Seine Geschwister wollte Bosphard nicht mehr nach Zürich kommen lassen, um ihnen und sich das Herz nicht noch schwerer zu machen, obgleich es ihm schon vorher angeboten worden war; dagegen wünschte er zuletzt, daß man seinem Bruder schreibe und ihn in seinem Namen um Verzeihung bitte und ihn grüße. Als ihm die Geschichte eines bekehrten Missethätters vorgelesen wurde, welcher noch die Heimatgemeinde durch den Pfarrer um Verzeihung der ihr angethanen Schande bitten ließ, so gefiel ihm dieß sehr, nur, meinte er, könnte er sich nicht deutlich ausdeuten, wie er denn überhaupt schwerfällig im Ausdruck der Gedanken war. Den Geistlichen, welche ihn zum Tod vorbereiteten, dankte er herzlich für ihre Bemühung, und den Herrn Direktor der Strafanstalt bat er bei seinem Ausgang gerührt um Verzeihung. Während er in der Nacht vor der Entscheidung wenig oder nicht geschlafen hatte, so konnte er nun noch zwei Stunden lang ruhen. In der letzten Stunde reifte er zusehends an seinem inwendigen Menschen. Er nahm das Gesangbuch zur Hand, und fand mit Mühe ein Lied, das er in seiner Jugend gelernt hatte und woran er sich nun plötzlich wieder erinnerte, das Lied: Dieß ist der Tag, den Gott gemacht; welches ihm dann vorgebetet, und von ihm freudig nachgebetet wurde. Er sprach es aus, wenn Gott ihm das Leben geschenkt hätte, so wollte er doch noch lesen gelernt haben, um

sich selber erbauen zu können. Neuig war er und auch den Glauben kann man ihm nicht absprechen. Er hörte mit offenbarem Verlangen von der Erlösung, die Christus allen armen Sündern durch sein unschuldiges Leiden und Sterben bereitet hat. Wenn man ihn auf die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo verwies und ihm sagte, wie auch er gleich jenem begnadigten Schächer bei festem Glauben an den Heiland, der für seine Sünden gebüßt, ins Paradies gelangen könne, sprach er mit besonderm Nachdruck: Will's Gott, will's Gott. Er sehnte sich nach der Todesstunde und sagte, wenn ihm auch noch ein ganzer Tag angeboten würde, so wollte er doch lieber jetzt sterben. Einmal sprach er mit Zuversicht es aus: Gott wird mich nicht fallen lassen! Ein andermal: Herr, dir empfehle ich meine Seele! das ist jetzt meine einzige Hoffnung. Wie es allenthalben gebräuchlich, so wurde auch diesen beiden Verurtheilten in der letzten Nacht jedes Begehren von leiblichen Erquickungen erfüllt. Die innere Erschütterung, eine nothwendige Folge des abgelegten Bekenntnisses und der vorliegenden Hinrichtung, erforderte auch in ziemlich hohem Maße solche Stärkung, wenn der arme Sünder aufrecht das Blutgerüst bestiegen sollte. Bosphard entschuldigte sich auch einmal deswegen gegen seine Seelsorger und sagte: Ich bedarf es, aber glaubet mir, ich fühle meine Sünde immer tiefer! Ein ergreifender Augenblick war es, als man die Lampe löschte und das junge Morgenlicht in die Zelle hineindrang. „Mein letzter Morgen!“ seufzte er. Er hörte es mit sichtbarer Freude, als man ihm sagte, daß Viele, die zur Hinrichtung kommen, und noch Mehrere, die nicht kommen, in dieser Stunde für seine Seele um Gnade beten werden. Den Bitten der Geistlichen, daß er auf dem Weg zur Nichtstätte weder rechts noch links schauen, sondern beständig beten solle, leistete er buchstäblichen Gehorsam. Er ließ sich durch die gaffende Menge keinen Augenblick zerstreuen und hing mit unverwandtem Auge an seinen Geistlichen und betete ihnen fest und inbrünstig und richtig nach, was sie ihm vorbeteten. Als einmal eine ganz kurze Pause eintrat, sprach er sogleich: Fahret fort mit mir zu beten! So langte man an bei dem Schaffote, in dem Augenblicke, als das Lied gebetet wurde: Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken? Er, er lebt und wird auch mich Von den Todten auferwecken! Bei diesen Worten stieg er aus der Kutsche; seine Hände wurden auf den Rücken gebunden; er blieb fest, nur ein leichtes Zittern war wahrnehmbar. Kein

Schrei der Angst entfuhr seinen Lippen. Noch auf der Treppe zum Schaffote und während er ans Brett gebunden wurde, erschallte die Gnadenstimme an ihn, und reichte ihm, dem reumüthigen Sünder, den Trost des Himmels. Wenige Sekunden später fiel sein Haupt. Ein dumpfer Schrei des Entsetzens ging durch die Tausende, welche seinem Ende bewohnten. Möge es der Schrei der Buße gewesen sein, die nicht andere, sondern sich selber richtet. Mögen auch die sogenannten kleinen Sünder bedenken, daß sie einen Heiland bedürfen, welcher allein von Sünde und Tod erlösen kann. Der Herr, welcher diesen Mörder im Tode noch begnadigte, will Dich, mein Freund, im Leben zu seinem Eigenthum haben. Es geschehe!

Nachricht über Reinbergers letzte Tage.

Reinberger hat in den sieben Tagen zwischen der Fällung und Vollstreckung des Todesurtheils eine klar abgestufte, in bestimmter Linie fortlaufende innere Entwicklung durchgelebt. Dieselbe so objektiv als möglich darzustellen, ist unsere Aufgabe.

Nachdem er Montags den 23. Juni in Winterthur tief erschüttert sein Todesurtheil empfangen, fanden ihn die ihm gesetzten Seelsorger am folgenden Vormittage bei dem ersten Besuche, den sie ihm in seiner Zelle abstatteten, bewältigt von Todesfurcht, einer Todesfurcht, die keine höhern, geistigen Momente in sich trug: es war ein krampfhaftes, auch leiblich-konvulsivisches Sichanklammern ans abgesprochene Leben. „Geltet, ich muß doch nicht sterben; um tausendgotswillen thun Sie doch alles Mögliche, daß ich nicht sterben muß.“ Das waren seine Schmerzensausrufe. Der widerliche Eindruck, den solches machte, milderte sich allerdings durch die Erwägung, daß es ein stämmiger, kerngesunder, vollsinniger, geistig und leiblich ungemein lebhafter Mann war, dessen ganze physische Natur sich ingründig gegen ihre Vernichtung sträuben mußte. Ein Versuch, diese Jaghaftigkeit zu benutzen, um die Widersprüche, die in der gestrigen Gerichtsverhandlung so grell in die Ohren

aller Hörer getöbt hatten, zu lösen, und die Wahrheit zu gewinnen, blieb ohne Erfolg. Reinberger blieb dabei, gestern habe Bosphard gelogen, und er die Wahrheit gesagt. Die Sondirung über seinen religiösen Vorstellungskreis ergab das unermwartete Ergebnis, daß er sich mit wahrer Entrüstung gegen die Voraussetzung aussprach, die man von ihm zu haben scheine, als ob er an keinen Gott glaube; so tief versunken sei er nie. Es zeigte sich auch nachher ganz klar, daß er die gewöhnlichen Vorstellungen von Gott, vom Jenseits, vom Gebete u. s. w. zwar als einen nach und nach todt gewordenen, aber doch einst lebendig gewesenem und nie ganz verlorenen Schatz in seinem Herzen trug. Wir suchten es ihm möglichst klar zu machen, daß unsere Aufgabe nicht die sei, irgend etwas für Erhaltung seines leiblichen Lebens zu thun, sondern die, ihn auf den Tod vorzubereiten durch Wiederaufrichtung des geistigen und ewigen Lebens in ihm, zu dem auch er noch berufen und befähigt sei. Wir verließen ihn, indem wir ihm die Bibel, das Gesangbuch und ein Gebethbuch zur Benutzung übergaben und empfahlen.

Mit welcher Art von Charakter wir es zu thun haben, darauf verhalf uns Reinberger noch an demselben Tage. Es lagen nur zwei Stunden zwischen diesem ersten vormittägigen und einem zweiten nachmittägigen Besuche, den der eine seiner Seelsorger ihm abstattete; und inzwischen hatte der Mann aus seinem bloß passiven Zammern und Verzagen sich schon bedeutend aufgerafft. Es schwebte ihm ohne Zweifel das als nächste Aufgabe vor, für sich und seine Begnadigung zu gewinnen, was noch irgendwie zu gewinnen war; die Geistlichen mußten geistlich gewonnen werden. Daneben war es ihm für sich selbst Bedürfnis, seine Hoffnung auf Begnadigung geistlich zu begründen. Diese innere nicht leichte Operation hatte er über das Mittagessen mit staunenswerther geistiger Behendigkeit vollzogen. Er trug Nachmittags eine ganze Theorie vor, daß er begnadigt zu werden und zu leben wünsche, um seine Sünden recht bereuen, um sie durch ein ganzes Leben abbußen, um nach einem Leben voll Buße und Glauben versöhnt und ruhig sterben zu können. Er begründete diese Theorie mit demjenigen Spruche der Bibel (ob er ihn zufällig schon in derselben gefunden, oder ob er ihn aus dem Gedächtnisse hervorgehakt habe, inquirirten wir nicht) mit dem sie sich am allerscheinbarsten begründen läßt; er sagte: „Es heißt doch in der Bibel: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und eben das will ich; ich möchte leben, um

mich zu befehren; und kann nur mich recht befehren, wenn ich am Leben bleibe. O wie schön wär's, hier im Zuchthaus zu leben. Hier kann ich keinem Menschen mehr Böses thun; hier kann ich die bestimmte Zeit arbeiten, die bestimmte Zeit beten; oft in der Bibel lesen, alle Sonntage zur Kirche gehen, und ach einst auf dem Bett, da auf dem Bett ruhig sterben. Wie sollten jetzt auch die Herren im Großen Rathe so unbarmherzig sein, mir das zu verwehren" u. u. Wir haben hier nicht uns und unsere Weise der Befehlsorgung eines Mörders zu schildern, sondern nur ihn und seinen Charakter, darum berichten wir nicht, was Alles hierauf geantwortet werden mußte. Wie gewandt und geschickt der Mann war, zeigte sich aber aus jeder seiner Antworten, die immer sogleich parat, rund und verhältnißmäßig schlagend waren. J. B. auf die Belehrung hin: man möchte ihm ein Leben zu solcher Buße herzlich gönnen; wenn es aber um anderer Gründe willen nicht möglich sei, es ihm zu schenken, so müsse und könne er mit Gottes Hülfe in sieben Tagen das thun, wozu er sich jetzt lieber sieben und mehr Jahre wünsche, und dann könne er auch schon nach sieben Tagen ruhig sterben — darauf hin antwortete er: „Nein, das läßt sich nicht in sieben solchen Tagen thun; das begreifen Sie doch gewiß selbst; das Herz ist viel zu schwer; man kann nicht klare Gedanken fassen; es braucht ein Leben für das Werk der Bekehrung und nicht nach sieben Tagen den Tod“. Sintemalen der Geistliche bei solchem Werk Altes und Neues, Geistliches und Weltliches seinem Zwecke dienen läßt, so sagte er u. A. zu Reinberger: „Ich glaube, Ihr wart noch frei, als Henzi in Bern hingerichtet wurde, und dann habt Ihr wohl auch davon gehört, wie er nicht begnadigt sein, wie er sterben wollte: das Mörderleben war ihm eine Last, die er gerne so bald als möglich ablegte; ich gestehe, Reinberger, das gefällt mir fast besser, als Cuere — verzeiht mir, wenn ich sage, denn doch wirklich etwas un männliche Feigheit.“ Er sogleich parat und ganz ruhig: „Wie man will; ich meine, das sei doch auch nicht die rechte Reue, ich meine, die Reue, die ich im Sinne habe, wäre noch die wahrere; doch will ich nicht darüber streiten; der Eine lueget d'Sache so an und der Andere anders.“

Unsere Leser werden sich nun vielleicht darüber streiten, wie weit in solchen frommen und schönen Aeußerungen des Mörders Wahrheit und Aufrichtigkeit und wie weit schlaue Vorstellungskunst und kluge Berechnung gewaltet habe. O es hat hierüber

in uns selbst auch gestritten. Aber es ward uns von Tag zu Tag klarer: Reinbergers außerordentlich scharfer und klarer Verstand (abgerechnet die Verdunklung desselben durch die Sünde) war auch behende genug, in die gemüthsvollsten Tiefen hinabzusteigen; der Verstand dominirte; aber ein Fond von Gefühl war ebenfalls in ihm. Und hieraus folgt: er hat als Wahrheit gar wohl verstanden und selbst gefühlt, was er in dieser Weise aussprach; aber der berechnende Verstand war hiebei noch so stark mitthätig, daß er allerdings im Anfange seiner Todesvorbereitung bei dem, was er so als selbstgefühlte Wahrheit aussprach, zugleich auf einen Erfolg des Aussprechens, d. h. auf die Begnadigung spekulirte. Dieses Durcheinanderwogen von Aufrichtigkeit und Berechnung war ihm selbst halb bewußt, halb unbewußt; er hat ebenso sehr sich selbst damit zu täuschen und zu verschönern, als uns einzunehmen und als Mitthelfer zu seiner Begnadigung zu gewinnen gestrebt.

Dies ist die Stufe, auf der er ungefähr drei Tage lang stehen blieb. Er arbeitete da gleich energisch in weltlicher und geistlicher Richtung; in weltlicher erfaun er von dem Wenigen, was er von seiner Zelle aus für seine Begnadigung thun konnte, wirklich doch alles Mögliche. Er verlangte wiederholt seinen Verteidiger, von dem er natürlich das Meiste erwartete; er verlangte seinen Verhörriechter; er hat immer wieder den Direktor der Strafanstalt, er hat, wenn wir nach unsern Besuchen ihm Lebewohl sagten, auch uns jedes Mal: „Um tausendgotteswillen, thun Sie doch für mich, was Sie können“; er meinte, Bosphard und er werden doch wohl vor den Großen Rath treten und persönlich um Begnadigung stehen dürfen; er hoffte dabei zuversichtlich, die Herzen der „gnädigen Herren“ zu rühren und zu erobern. Ganz in diesen Zusammenhang gehört ein Brief, den er am zweiten Tage, am Mittwoch, seiner Frau nach Hause schrieb, in dem er sie mit den zwei ältern Kindern auf folgenden Dienstag Nachmittag, wann der Entscheid gefallen sein werde, zu sich bestellt. Jedem der beiden Mörder ward ein besserer Sträfling als Gesellschafter und Hüter zum Zellengenossen für Tag und Nacht zugetheilt. Beiläufig gesagt: die Auswahl dieser Genossen war eine sehr glückliche; beide haben ihre schwere und schöne Aufgabe würdig gelöst; wir Seelsorger hatten an ihnen einsichtige Gehülfen; wir sprechen ihnen hiemit öffentlich unsern Dank aus für Alles, was sie an den armen Seelen thaten. Der Genosse Reinbergers mußte den besagten Brief redigiren, er selbst aber gab

die Hauptgedanken an; und hier legte sich jene oben beschriebene Doppelnatur ganz deutlich bloß, und als er uns die Kopie des Briefes zeigte, war's der beste Anlaß, hierüber mit ihm ein freundlich ernstes Wort zu reden und ihm zu zeigen, daß wir ihn völlig durchschauen. Der Brief ist sehr zärtlich gegen Frau und Kind, und diese Zärtlichkeit ist wahr und aufrichtig gewesen. Aber solche ihre Darlegung hat doch noch einem außer ihr liegenden Zwecke dienen müssen. Er bittet nämlich darin seine Frau, zu den Herren Kantonsrätthen in der Umgegend zu gehen und für sein Leben anzuhalten. Reimberger spekulierte auf den günstigen Eindruck, den ein solcher Brief machen müsse. Als wir ihm sagten, persönlich vor den Großen Rath zu treten und ihn um Begnadigung zu flehen, verbiete das Gesetz, da war er gleich bei der Hand mit der Hoffnung, aber diesen Brief werde er doch der Bittschrift seines Vertheidigers beilegen dürfen; es möge gewiß etwas wirken, wenn derselbe dem Großen Rathe vorgelesen werde. So schaute der Arme von seiner Zelle nach allen Seiten um Hoffnung aus, und ersann und erdachte das Wenige, was möglich war. Das die Eine Hälfte seiner Geistesthätigkeit.

Die andere aber war dann wirklich mit großem Ernste der geistigen Erhebung und Rettung gewidmet. Nicht nur, daß er mit angestrenzter Aufmerksamkeit unsern Betrachtungen, Gebeten und Vorlesungen zuhörte, auch nicht das Weitere, daß er diejenigen Abschnitte der Bibel, welche wir ihm zu stiller Lektüre und selbstständiger Erwägung bezeichneten (die Leidensgeschichte, das Gleichniß vom verlorenen Sohn, einzelne Bußpsalmen u. s. w.), mit großem Ernste und anhaltendem Eifer für sich las und wirklich geistig verarbeitete; nicht nur dies legt klares Zeugniß ab für Aufrichtigkeit seiner Buße und seiner Sehnsucht nach Besserung, — sondern wir haben manche Stunde traulich mit ihm geplaudert; der lebhaft, aufgeweckte, offenbar von Natur auch mit sehr gutem Humor und treffendem Witz begabte Mann plauderte gerne, es war ihm dabei ebenso kurzweilig wie uns; er ließ sich völlig gehen, und wir strebten viel mehr, ihn sich im Gespräche ergehen zu machen, als demselben irgend eine Fessel anzulegen, und da hat er uns viel erzählt von seinem frühern Wesen und Leben, von der Zeit, da es noch besser mit ihm war, und mit derselben Inbrunst wie an die Hoffnung auf das Leben seines Leibes klammerte er sich in diesen Gesprächen an die Erinnerungen aus dem einst besser gewesenem Leben seines Geistes. Von dem Seelsorger seiner

Jugend sprach er mit einiger Verehrung; auf die Zeit seiner Konfirmation und seine damalige Stimmung schaute er mit weinender Sehnsucht, wie auf ein verlornes Paradies zurück; immer und immer aber kam er wieder auf seine Mutter zu reden als den Schutzgeist seines Lebens, mit dessen Scheiden, mit deren Tod — vor sieben Jahren erst — der Segen der Tugend von ihm gewichen und der Fluch der Sünde immer grausiger über ihn gekommen sei. Die nun aus seiner Umgehung, welche von Jugend auf ihn kannten, werden hier den Kopf schütteln und sagen: Aber wir haben ihn doch in seinem ganzen Leben nie als einen frommen und guten Menschen gekannt, und also hat er auch nicht ehrlich weinen können um eine jemals gewesene bessere Zeit. Hierauf diene zur Antwort: Einer dieser beiden letzten Seelsorger, weil sie sich zuweilen brieflich ihre Beobachtungen mittheilen mußten, schrieb am dritten Tage dem andern: „R. hat wiederholt die Idee geäußert, er wolle, wenn man ihn leben lasse, wieder so rein und gut werden, wie zur Zeit der Konfirmation. Wir wissen zwar nun wohl, daß die damalige Reinheit, die er sich und uns vorspiegelt, entschieden nicht da war; wir wissen aber auch, wie er zu dieser Täuschung kommt.“ So nämlich: war er auch vielleicht immer roh und ungeschlacht, wurde er auch bald wirklich schlecht, so waren doch einmal bessere Ansätze in ihm; wir halten z. B. für vollkommen möglich und wahr, was er sagte: „Ich erinnere mich noch ganz gut, wie ich in meiner B'hrzeit dachte, wenn Einer fluche, so komme er nicht in den Himmel“, und diesen einmal in ihm auch nach gewesenem Regungen zum Guten gegenüber war sein zuletzt geführtes Leben ein so tief versunkenes, daß ihm jenes Einst, mochte es auch nur wenig gut gewesen sein, doch unendlich höher, besser; reiner erschien als das graufige Jetzt, und seine Mutter braucht kein Ideal gewesen zu sein. Wenn sie, wie wir aus seinen vielen Erzählungen schließen, eine Frau war, schlecht und recht, die ihre Kinder liebte, sie zum Gebete anhielt und zum Guten mahnte, daneben vielleicht etwas geistig stolz, rauh und eigelig; so stand sie hoch über dem jetzigen Sohne, daß derselbe mit allem Rechte in kindlicher Verehrung zu ihr emporgeschaut hat, als zu dem verklärten und zu früh geschiedenen Schutzgeiste seines Lebens. Und das nun ist uns zu dem oben Angeführten hinzu der beste Beweis von unserm Sträflings ernstem und aufrichtigem Streben nach dem Bessern, daß er mit rührender Jungigkeit, mit tiefem Heimweh, mit heifer Sehnsucht, was

alles auch seinen dahin bezüglichen Worten Fluß und Schwung und Feuer gab, sich in jene Zeit zurückversenkte, sie wieder zu gewinnen hoffte, und herzlich sich freute, wo und wie er einen Anfang machen konnte, sie wieder zu erobern. Er führte, wenn wir etwas ihm erklärten, als bestätigende Belege gerne und in ziemlicher Zahl und ganz am rechten Plage Sprichwörter, Moralregeln, Bibelsprüche, Liederverse an, und als wir ihm einmal bemerkten: „Aber R., wie habt Ihr auch das Alles im Gedächtniß haben und so tief sinken können“, da war die Antwort: „Ach, es war Alles, Alles vergessen; ich wußte nicht mehr, daß ich solches wisse, und es ist recht wunderbar: jetzt, besonders so des Nachts, kommt mir erst Alles wieder, was die Mutter sagte, und was ich etwa in der Schule lernte; ich lernte langsam auswendig und nicht viel, aber was ich einmal konnte, konnte ich dann recht; — jetzt wird's mir wieder wie hergebracht, und allemal spüre ich eine ganz eigene Freude, wenn ich wieder einen solchen Fund mache.“ Ein ander Mal belauschte ihn der Eine von uns bei dem Tischgebete, welches er über seiner Gefängnißsuppe sprach. „Habt Ihr als Kind über Tisch gebetet?“ „Allweg, wir haben müssen, die Mutter hätte es anders nicht geduldet. Aber die Mutter hat gesagt: die Religion nimmt ab und nimmt zu; sie wird auch wieder zunehmen, jetzt aber nimmt sie ab. Die Mutter hat Recht gehabt, jetzt nimmt sie ab, die Menschen beten nicht mehr; sie nahm in mir auch ab, und ich betete auch nicht mehr, und das war mein Verderben.“ Frage: „Wie ist's in Embrach mit dem Beten über Tisch so im Allgemeinen?“ Antwort: „Herr Pfarrer, ich bin als Tagelöhner wohl in die 50 Häuser gekommen, zu Reichern und Armern, Feinen und Groben, und fast allenthalben sind sie zu Tische gefessen wie die Thiere, ja, Herr Pfarrer, liegen Sie mich nur an, wie die Thiere; ist's anders als wie bei den Thieren, wenn man abhockt, sich vollkrißt, 's Maul wischt und aufsteht, und denkt mit keinem menschlichen Gedanken, woher die Speise kommt, und so wird man eben selbst nach und nach zum Thier ganz und gar. Hätten wir in meinem Hause mit dem Beten über Tisch nicht aufgehört, und hätte ich, wenn ich selbst schlecht genug war, es aufzugeben, es am Ende noch da gehört, wo ich als Tagelöhner hinkam; so wäre ich nicht hier, und Sie müßten nicht bei mir sein. Respekt vor dem alten Müller; er war sonst ein ruucher Mann, wirklich ein etwas ruucher Mann, aber wenn im Heuet oder in der Ernte, wie es sich

treffen konnte, 24 und 30 Knechte und Mägde und Tagelöhner bei ihm aßen, so ist er oben am Tisch aufgestanden und hat gebetet; wir waren rücker als er, aber es wurde still, und keiner war so ruuch, nicht mitzubeten.“ Mögen die Embracher dem Schreiber Dieses die Veröffentlichung dieses Gesprächs nicht verübeln; wir wissen leider wohl, daß es nicht nur in Embrach so ist, wie R. erzählte, sondern fast überall. Gerade darum aber scheinen uns die Bekenntnisse aus dem Munde eines Mörders eine unserm ganzen Volke geltende Bußpredigt zu sein, die vielleicht doch hie und da als eine sehr ernste Mahnung Eingang findet.

In solcher Weise suchte Reinberger ernstlich zurückzukehren in seine bessere Zeit und damit auch zu seinem bessern Wesen und zu Gott. Jenes Weltliche, die Hoffnung auf Begnadigung und das Streben sie zu erwirken, domirte; aber einen guten Theil von Zeit, Gedanken, Seufzern widmete er auch seinem ewigen Heile. So im Gespräche mit uns, so nach dem Zeugnisse seiner Zellengenossen auch frei für sich. Wir nannten dieß die erste Stufe seiner innern Entwicklung.

Ungefähr mit dem vierten Tage, Freitag, trat eine etwelche innere Veränderung an ihm merkbar hervor. (Auf diesen Tag schon kamen seine Frau und seine beiden ältern Kinder, ihn zu besuchen. Die Scene war nach dem Zeugnisse des Herrn Direktors herzzerreißend; zuerst die Kinder und dann alle verloren sich in jammervolles Weinen, das fast keinen Worten Raum ließ. Der Gefangene bestellte die Seinen ausdrücklich wieder auf den nächsten Dienstag Nachmittag.) — Das ist die Aenderung, welche wir meinen: Reinberger hatte in den ersten drei Tagen die wenigen äußern Mittel der möglichen Rettung erschöpft; der Entscheid nahte; die Seelforger hatten ihm immer wenig Hoffnung auf Begnadigung gemacht; sie, die Stimmung feind, mußten ihm, ihrer höhern Pflicht gemäß, auch dieses Wenige mehr und mehr bis auf einen kleinen Rest beschneiden; und so trug Alles dazu bei, den Gefangenen von sich selbst und von den Menschen weg und auf Gott als einzigen Retter hinzulenken. Am Freitag zum ersten Mal sagte er zum besuchenden Seelforger beim Abschied nicht mehr: um tausendgotteswillen thun sie doch Alles für mich. Am Samstag sagte er: „Es ist jetzt nur noch Eine Rede in mir, Eine Rede, ich kann es nicht anders nennen: ich muß Gott und allein Gott bitten, daß Er es mache. Diese Eine Rede hat dann wohl zwei Seiten: Gott kann es auf die Eine Seite leiten

oder auf die andere; und ich muß Beides als Eines annehmen." Bei allem Fortschritte, der in solcher Stimmung lag, ließ sich das Ungenügende auch dieses Standpunktes nicht verkennen: er konnte eigentlich noch immer sich nicht in seinen Tod ergeben; seine eigene und der menschlichen Mittelpersonen Ohnmacht fühlend, hoffte er's von Gott zu erbeten, mit Gebet Gott so bearbeiten zu können, daß er die Herzen zur Begnadigung lenke. Mit dem Gebete für sich verband sich dann am Montag und am Dienstag Vormittag, wo er den Großen Rath versammelt wußte, die Fürbitte für die Mitglieder derselben, daß Gott sie erleuchten, daß Er ihre Herzen zu seinen Gunsten lenken, daß er sie zeitlich und ewig dafür segnen möge. Es war dem Armen natürlich bei dieser Anschauungsweise wohlher, als in den ersten Tagen; er meinte offenbar, jetzt habe er das rechte Mittel ergriffen; und weil er denn doch Gott allzu hoch über sich wußte, als daß er Seiner Zustimmung so ganz sicher hätte sein können, und weil er auf der andern Seite es doch nun einmal Gott anheimgestellt hatte, so griff auch der Gedanke an die Möglichkeit des Sterbens mehr Platz in seinem Herzen. Eine Folge dieser Stimmung war größere Weichheit und Offenherzigkeit. Das berechnende Wesen in ihm trat mehr und mehr zurück. Dem am Sonntag ihn besuchenden Geistlichen gab er zu, daß auch er zu der Ermordung einen Stoß bei sich getragen; ja er sagte: er glaube nicht, daß er dem Engel damit einen Streich gegeben, doch könne er sich nicht mehr wie früher betheuern, er könnte nicht mehr einen Eid schwören, daß er ihm nicht auch einen Streich versetzt habe. Dabei aber blieb er, daß Boshard den ersten Streich ihm versetzt habe. Wichtiger als diese Zugeständnisse hinsichtlich des Mordes waren andere, die er über sein Leben überhaupt machte. Er hatte in den ersten Tagen fast immer nur jene leuchtenden Höhepunkte ins Auge gefaßt, und wohl in starken Ausdrücken im Allgemeinen sich selbst und sein allmähliges Versinken angeklagt; aber so bald man nach Genauern forschte, sich verschlossen und dem Bösen einen guten Anstrich gegeben. Wir waren z. B. im Gespräche auf jenen Umstand gekommen, daß sein Haus eine Diebshöhle und ein Sammelpunkt schlechter Menschen gewesen sei. Das hatte er in den ersten Tagen nicht geleugnet, aber sehr beschönigt. Niemand habe arme Ueberräucher aufgenommen; Reichere um ihn herum haben ihnen die Thüren verschlossen, und selbst sie zum Reinberger geschickt. Es sei ihm selbst zu viel gewesen, wenn zuweilen

im Winter um 7 Uhr Abends Einer und um 8 Uhr ein Zweiter und zuweilen später noch ein Dritter gekommen sei, flehentlich um Nachtlager anzuhalten; aber er, mit seinem guten Herzen, mit seiner Menschenfreundlichkeit, habe es eben nicht abschlagen können zc. zc. Jetzt dagegen weinte er einmal laut auf und nach seiner Art in heftigem Affekte die Arme mit geballter Hand auseinander werfend, schluchzte er: "O diese Hall...., ja ich kann sie nicht anders nennen, die Mutter hat allemal auch gesagt, diese Hallunken, diese Hallunkenwaare ist mein Verderben gewesen. Gott weiß es: Viele, Viele habe ich aus Mitleid aufgenommen; ich galt als Der, der sie aufnehmen werde; aber Viele auch nahm ich auf, weil ich nach und nach Freude bekam an schlechten Menschen, bis ich selbst so schlecht wurde." Er gab zu, daß dann oft wüest, ruchlos, gotteslästerlich geredet und gehandelt worden sei. Hingegen gab er nie zu, daß er so viel Böses gethan, wie man ihm jetzt aufbürde. "Die Mutter hat allemal gesagt, an einem langen Sack voll Böses, was die Menschen über Einen wissen, ist ein Mäppli voll wahr und das Andere ist erlogen; das bestätigt sich jetzt vollständig an mir. Doch ich muß es geschehen lassen. Meine That ist so ruchlos, daß ich mich nicht beklagen darf, wenn alle Frevel, die seit 10 Jahren in Embrach verübt worden sind, mir aufgebürdet werden. Aber ich muß jetzt doch die Last von manchem Andern tragen." — Verüble man uns nicht, wenn wir uns mit diesen allgemeinen Zugeständnissen befriedigten, und nach Einzelem zu forschen nicht den Beruf in uns fühlten. Ebenso wurden auch die Mittheilungen über sein eheliches Leben offener und zutraulicher. Er beklagte sich bitter, daß um seinetwillen nun auch noch seine Frau schlecht gemacht werden wolle, so viel er gemerkt habe. Es habe allerlei zwischen ihnen gegeben, wie es in jeder Ehe allerlei gebe. Das Doppelwesen in diesem Verbrecher, auf welches wir überall in unseren Beobachtungen über ihn stießen, ist allgemein bekannt geworden durch seine zarte Verpflegung der frankten Base, von deren Krankenlager weg er zum Morde eilte. Es fiel uns auf, daß er, der sonst seine guten Seiten sehr gerne hervorkehrte, nie hievon zu reden anfing, und Einer von uns brachte einmal das Gespräch absichtlich auf diesen Punkt. Diesem wird es unvergeßlich bleiben, wie der Mörder ihm so ausführlich, so verständig und so gutmüthig vordemonstrirte, mit welchen Manipulationen man wunde Kranke auf die schmerzloseste Weise aus dem Bett und in dasselbe heben müsse, und

— Boshard
nicht für
gen. Boshard
trau)

wie er den Mann der Base belächelte, daß er diese Kunstgriffe nicht habe sich eigen machen können, so daß er, der Better, bei Tag und bei Nacht habe parat sein müssen. Es sprach sich in der Erzählung die natürliche Gutmüthigkeit aus, und schließlich hat doch diese Gutmüthigkeit in den Dienst des verdorbenen Verstandes und Willens treten müssen, indem R. allerdings nach seinen letzten Geständnissen jene Krankenpflege absichtlich bis an den Mord hin ausgedehnt hat, um durch eine erlogene anderthalbstündige Verlängerung derselben den rührendsten Beweis eines Alibi sich zu ermöglichen.

Doch zur Entscheidung! — Der letzte Tag seines Lebens führte als dritte Stufe ihn noch auf die rechte Höhe empor. „Ist keine Hoffnung?“ fragte Reinberger bebend, als am Dienstag, Vormittag 11 Uhr, einer seiner Seelsorger ihn verließ. „Ach nur ein kleiner Schimmer! war die bebende Antwort. Macht Euch gefaßt auf den Tod; denket mit hundert Gedanken an den Tod und mit Einem ans Leben!“

Wir traten erst in die Zelle, als der Staatsanwalt die den Tod verkündende Entscheidung des Großen Rathes schon dem Mörder gemeldet hatte, in jenem Momente, wo auch er sich Gedrungen fühlte, Reinbergern zu bitten, nun doch Angesichts des Todes noch vollständig die Wahrheit zu enthüllen; und Reinberger mit flehender Hefigkeit erwiderte: „Plaget mich doch nicht mehr! plaget mich nicht! hört jetzt endlich auf, mich zu plagen!“ Als er mit seinen Seelsorgern allein war, wimmerte er leise vor sich hin: „Ach miini Ghind, miini arme Ghind; ach du liebi armi Frau, ach armi Frau; ach ihr arme Ghind!“ und so wohl in etwa zwölfmaliger Wiederholung; und dann in gleichem leisen Seufzen: „Ach könnte ich hier sterben, hier auf diesem Bette; ach könnte ich abliegen und sterben, auf dem Bette sterben!“ und so wieder in mancher Wiederholung. Nachdem er sich unter herzlichstem, von Mitleid tief bewegtem Zuspruche etwas gefaßt, begehrte er nun Frau und Kinder, von denen er wußte, daß sie harrend da waren. Die Seelsorger baten sie dringend, sich möglichst zu fassen und zu halten, um nicht dem Vater noch schwerer zu machen, als er schon habe. Die Herr Direktor und sie begleiteten die Familie in die Zelle. Der 10 jährige Knabe stürzt in die Arme des auf dem Bette sitzenden Vaters; der Vater preßt ihn ans Herz und weint laut auf: „Du arme Jokelli, du arme Bueb! ihue recht! ach, Ghinde thüend recht!“ Die Frau setzt sich neben ihn, ihn umarmend und küßend und schluchzend: „Du armi

Seel, du arme Tropp, daß du de Wäg sterbe mußt.“ Und er „will's Gott gsehnd mer enand wider; gell du bliibst mer treu? gell du bliibst e gueti Muetter diine Ghinde?“ und Worte und Besorgnisse der Zärtlichkeit, die uns zu heilig sind, als daß wir sie allem Volke erzählen könnten. Und dann wendete er sich an das 14 jährige Mädchen ebenso zärtlich und gedenkt des 8 jährigen dabeim. Wir ließen sie nun allein bei einem Glase Wein und Brod, welche der Herr Direktor ihnen aufstellte. Da haben sie zum letzten Mal in diesem Leben angeschlagen! Der, welcher ungesehen sie beobachten mußte, berichtet, sie haben abgewechselt zwischen lautestem Jammer und genauester Erörterung der zukünftigen, besonders auch ökonomischen Verhältnisse. Er sagte ihr, was er bezahlt habe, und was noch von ihr zu bezahlen sei; sie rechneten aus, wie weit der Wubblohn des Kindes reiche, und wie man über ihn hinaus sich zu verhalten haben werde. Von noch vorhandenem, irgend wo verborgenem Gelde und irgend welcher Andeutung hierüber keine Spur! Und im Momente des Scheidens wollten die Hände nicht von einander; immer und immer wieder zog es die Frau und die Kinder von der Thüre zum Vater in die Zelle zurück. Und als es endlich sein mußte, wurde es draußen auf dem Gange der Frau halb ohnmächtig. — Reinberger hat, vermuthen wir, während seines Lebens den Kindern wenig direkte Vatersorge gewidmet, doch waren sie ihm herzlich lieb. Er hat in den letzten sieben Tagen sich immer wieder mit dem zukünftigen Schicksale seiner Kinder beschäftigt, und namentlich über die Erziehung seines Knaben wiederholt sehr verständige und einläßlichste Rücksprache mit seinen Seelsorgern genommen. Dieß war auch der Gegenstand des Gesprächs mit seinem Vertheidiger, der ihn an diesem schweren Abende ebenfalls noch besuchte. Ebenso erfreute ihn noch herzlich der Besuch von Herrn Dr. Anholz, welcher ihm milde und liebevoll Muth und Trost in die Seele sprach.

Es dämmerte — für ihn zur letzten Nacht; er war sehr weich gestimmt; und als man Licht brachte, hat er herzlich, daß man ihm jetzt noch gestatte, mit Boshard zusammenzukommen. Sie hatten sich seit jener widrigen Scene in Winterthur nicht mehr gesprochen. Reinberger wurde dringend gebeten, dem Boshard nicht mehr imponiren zu wollen; nicht heftig zu werden; der Zweck der Zusammenkunft könne bloß sein, einander ihre gegenseitige Schuld mit herzlicher Reue zu bekennen, bei einander abzubitten, um so mit ein-

ander verhöhnt den gleichen schweren Gang zu gehen und vor Gottes Richterstuhl Gnade zu finden. Bosphard wurde in Reinbergers Zelle hergeführt und setzte sich neben Reinberger aufs Bett. Die anwesenden Zeugen, nämlich der Herr Direktor, ein Seelsorger Reinbergers und ein Seelsorger Bosphards leiteten das Zwiegespräch ein. Weich und freundlich wandte sich Reinberger an Bosphard: „bitte, sag jetzt an de Sachverhalt, so wie du ihn weißt.“ Bosphard konnte überhaupt und konnte auch jetzt nicht zusammenhängend erzählen; doch lief es ihm einige Male recht ordentlich vom Munde. Theils wir, theils Reinberger halfen mit Fragen nach; einige Male, wenn's diesem zu langsam ging und er mit raschem Zuge Bosphards Ansätze ergänzen und fortführen wollte, baten wir ihn zu schweigen und Bosphard fuhr fort. Bei etlichen unwesentlichen Punkten wußten beide die Sache nicht mehr klar; z. B. was Engel gesprochen, als er den Schlag erhielt; daß er noch etwas gesagt, dessen erinnerten sich beide und es war nun recht artig, wie sie mit einander nach den gesprochenen Worten suchten. Sie meinten zuerst, etwas so, wie „was wänd ihr mit mir“ sei's gewesen; dann aber sagte Reinberger lebhaft, wie ob einem Funde: ich glaube, ich hab's, hat er nicht gerufen: „ach miin Gott!“ und Bosphard meinte: richtig, das hat er gerufen. So wirklich in völliger Freiheit, ohne irgend welchen moralischen Zwang, auch ohne irgend eine Erzümung von einer Seite kam die Wahrheit Stück um Stück an den Tag. Das der Wahrheit, wie wir sicher glauben, wirklich entsprechende Bild des Vorgangs ist nun folgendes: Reinberger war ergrimmt über Engel ob eines halben Frankens, den ihm dieser an 13 Franken Kaufpreis für von Reinberger dem Engel geliefertes Fleisch abgeranzt hatte; es war in seinem Herzen Rachedurst, aber nichts von einem Mordgedanken. Da kam Bosphard (irren wir nicht: ums Neujahr) aus dem Gefängnisse in Bülach zurück. Sogleich betrieb ihn Engel um 44 Franken, welche Bosphard dadurch ihm schuldig geworden war, daß er für Engel haufirt, den Erlös aber für sich verbraucht hatte. Bosphard hatte kein Geld zum Bezahlen und äußerte zuerst gegen Reinberger den Gedanken, dem könnte man doch ganz gut ein Mal z'weg stehen und ihn im Stillen beseitigen und mit seinem Gelde sich aus der Noth herauschwingen. Der Funke zündete schnell in Reinbergers Gemüthe. Er übernahm das Arrangement, Bosphard (wie wir weiter unten sehen werden) die ganze Verantwort-

lichkeit und allfällige üble Folgen. Am Ofterdienstag Morgen wachte Reinberger bei Frau Weidmann bis $\frac{1}{2}$ 2 Uhr; dann ging er nach Hause um Bosphard abzuholen; Reinberger stellte Brenz auf; er hatte selbstgebräunten im Hause; Reinberger sagt, sie mögen zusammen zirka einen halben Schoppen getrunken haben; Bosphard meint, er jedenfalls mehr als R. Während sie zum Morde gehen, schärft Reinberger dem Bosphard das früher mehrmals Gesagte noch einmal ein „ich bin's nicht im Stande; du mußt ihn niederschlagen;“ Bosphard verspricht's. Wie Engel auf der Straße daher kommt, münden sie von der Seite her in dieselbe ein und sagen dem Engel laut guten Tag! Er antwortet ohne etwas Böses zu vermuthen: „so, seid ihr auch da.“ Sie gehen, ohne daß weiter ein Gespräch gepflogen wurde, eine kurze Strecke weit (Reinberger ergänzte hier: etwa so lang als der Hof da unten im Zuchthause lang ist) hinter ihm drein. Im selbst gewählten Momente, nicht etwa auf einen Wink oder ein Zeichen hin nimmt Bosphard seinen Ansat und schlägt, während Reinberger hinter dem Wägelchen bleibt, den Engel mit einem kirschbäumenen Stocke von hinten und weicht dann etwas zurück (das gab die Wunde am Hinterkopfe); Engel ruft: ach mein Gott! dreht sich dabei um, wie um auf den Bosphard los zu gehen; Bosphard dringt auf ihn ein, Reinberger springt jetzt ebenfalls hinter dem Wägelchen hervor, um dem Bosphard beizustehen. In diesem Momente muß der zweite Streich gefallen sein, der somit Engels Stirne traf; und dann reißen sie beide ihn nieder, und zerren ihn quer über die Straße ins Holz. Engel verschied, während sie ihn niederrissen, so daß sie an dem Niedergestürzten keine Gewalt mehr zu üben brauchten. Dunkel bleibt nun einzig, welcher von beiden den zweiten Schlag, den über die Stirne, versetzt habe; aber wunderbar, nicht deswegen bleibt's dunkel, weil keiner von Beiden den Streich gegeben haben will, sondern im Gegentheil deswegen, weil beide sagen: „es kann sein, daß ich den zweiten Streich gegeben habe; ich kann mich nicht verschwören; das weiß ich nicht mehr genau.“ So hatte sich Reinberger schon, wie wir sahen, an einem frühern Tage geäußert; wir glaubten dem Bosphard jetzt anzufühlen, daß wir oder noch eher Reinberger ihn drängen könnten, den zweiten Streich auch noch auf sich zu nehmen. Aber R. drängte nicht; sondern äußerte sich auch jetzt dem Bosphard gegenüber, wie angeführt, und Bosphard nahm dieselbe Formulierung auch für sich auf: „es kann sein, daß ich zc.“ Offen-

bar war mit dem Augenblicke, daß Engel sich umwandte und schien, sich zur Wehre setzen zu können und zu wollen, die kalte Ruhe der Beiden dahin und die Angst, in der sie Engel noch vollends tödten mußten, raubte ihnen auch die klare Erinnerung. Man möchte fast meinen, es sollten sich an Engel drei geschlagene Wunden gefunden haben, weil es nach diesen Neuferungen das Wahrscheinlichste wäre, daß im zweiten Mal Beide geschlagen haben. Das Uebrige stimmt mit Bosphards frühern Geständnissen überein; nur zeigte sich's, daß Bosphard dem Auftrage Reinbergers, zu gehen und den Blutspuren nachzusehen, nicht nachgekommen; er ging wohl, aber vor Grauen nicht völlig bis zur Stelle des Mordes, geschweige denn durch den Wald. Als Bosphard dieß in einem wie bei Reinberger abbittenden Tone gemeldet hatte, sagte dieser zu ihm: „ich hab' es doch immer gedacht; wärest du wirklich gegangen gewesen, so hätten ja nicht Andere den Rockzipfel Engels gefunden.“ Eine andere unwesentliche Vervollständigung des schon Bekannten ist dieses, daß das Geld zc. nicht bloß drei, sondern vier Mal ein- und wieder ausgegraben wurde. Im Uebrigen wurde uns ganz klar, daß wirklich Engel nicht mehr Geld bei sich trug, als an den Tag gekommen ist. R. selbst hatte größere Baarschaft auf ihm vermuthet. Unsere beiden Beichtkinder redeten ganz traulich vor uns über diesen Punkt. B. sagte: weißt, wir haben halt doch die Briefftasche nur sehr oberflächlich erlesen und nicht alle Briefe aufgethan; es könnten doch vielleicht in einem zusammengelegten Briefe Banknoten gewesen und mit verbrannt worden sein. Reinberger drauf im Tone eines halben Mitleidens: ich habe die Briefftasche ganz genau erlesen; es waren keine Banknoten in den Briefen. Die Münze hat Reinberger selbst offenbar nie mit Ruhe gezählt. Nachdem er und Bosphard zusammen ganz genau sich und uns vorgerechnet hatten, was sie von dem Gelde ausgegeben, fragte Reinberger uns mit wirklich wissbegierigem Blicke: „wie viel Geld war eigentlich noch im Säckli? ich wußte es nie ganz genau.“ Die so allgemein gewordene Vermuthung: die Beiden haben getheilt und der Theil Bosphards sei an den Tag gekommen, derjenige Reinbergers noch irgendwo verborgen, widerspricht total dem Verhältnisse, in dem Beide zu einander standen und wird gleich nachher noch ihre Widerlegung finden. Nachdem die Beiden ungefähr eine halbe Stunde lang so mit einander und mit uns gesprochen, sagte Reinberger in herzlichem Tone zu Bosphard: „so möge denn Gott dir verzeihen, wie er mir

verzeihen möge — leb' wohl — leb' wohl!“ Sie gaben einander die Hand; B. flüsterte: leb' wohl! und ging in seine Zelle zurück. Als wir wieder allein beisammen waren (R. und der Eine seiner Geistlichen), da stand er vor mir tief aufathmend, freudestrahlend und vor Freuden weinend. Er hatte offenbar im ganzen Gespräche sich sehr zusammennehmen und an sich halten müssen um freundlich und ruhig zu bleiben. Es war ihm gelungen. Dieß schon und noch mehr, daß der Theil der Wahrheit, der zu seinen Gunsten sprach, nun endlich doch noch an den Tag gekommen sei, das Alles that ihm gar wohl. Ich schüttelte ihm herzlich die Hand und sagte: „Gott sei Lob und Dank!“ und er: „ja, Gott sei Lob und Dank; ich mußte jetzt acht Tage lang immer nur der Lügner sein; es war drauf und dran, daß ich ungerechter Weise nicht als reuiger Sünder, sondern als verstockter Lügner hätte das Schaffot besteigen sollen. Jetzt ist's besser!“ Und in Freude seines Herzens, vergessend auf eine Weile den bevorstehenden Tod — die Uebergänge zu dieser Beichte sind mir im Einzelnen entschwunden — ließ er seine letzten Bekenntnisse aus sich heraus strömen, ganz bis auf den tiefsten Grund sich gebend; nicht Alles davon kann veröffentlicht werden, wohl aber Folgendes, was, nachdem der objektive Thatbestand am Tage ist, nur auch den subjektiven, die Handlungsweise Reinbergers während des ganzen Prozesses zwar nicht entschuldigt, aber doch vollständig begreiflich macht. Wir lassen ihn selber reden:

Nachdem Bosphard den Mordgedanken ausgesprochen, gefiel mir die Sache ganz gut; ich hatte nur Ein Bedenken dagegen, und äußerte dasselbe dem Bosphard, und sagte zu ihm: ich habe Frau und Kinder; wenn's fehlt, so mache ich auch sie unglücklich; du hast gut reden, du hast nur für deine Haut zu sorgen. Bosphard verstand dieß ganz gut, und sagte zu mir: du hast recht, an dir ist mehr gelegen, als an mir, drum darf es dir nichts schaden; hilf mir nur, ich übernehme Alles; gib's eine Untersuchung, so entlaste ich dich völlig, so mußt du gar nicht dabei gewesen sein. Hierauf haute ich ganz zuversichtlich, und hiernach richtete ich mein ganzes Benehmen ein. Ich nahm mir vor: ich tödte den Engel nicht, damit ich nachher fest und fast gar in Wahrheit behaupten und ganz unberührt dabei bleiben könnte, daß ich an diesem Tode nicht Schuld sei. Ich richtete Alles so ein, daß Bosphard handeln mußte, und dachte so ganz sicher, wenn er hängen bleibe, doch mich herauszuschwingen. Darum sagte ich zum Bosphard immer und noch

auf dem Wege: du mußt ihn niederschlagen; ich wußte, daß er mir folge und er folgte; darum mußte auch Bosphard das Geld zum letzten, zum vierten Male allein, ohne mich begraben, damit ich in Wahrheit — verstehen Sie, so halb in Wahrheit, es war freilich doch nicht wahr — sagen könne, ich wisse nichts von dem Gelde. (In dieser völlig rückhaltslosen Aeußerung liegt der evidente Beweis, daß keine Theilung des Geldes stattgefunden hat; die Geldfrage ist erledigt.) Auch nach der That war Bosphard noch fest; ich hatte es ihm und auch zum Troste — ich weiß jetzt, es war ein fauler Trost — mir selbst immer wiederholt, daß er ihn getödtet und nicht ich; ich hätte es ganz zu Stande gebracht, daß Bosphard alle Verantwortlichkeit fühlte und ich fast keine mehr. Er trug sie nicht schwer; er versicherte mich immer wieder, ich solle ganz ruhig sein, er nehme Alles auf sich, er werde mich ganz entlasten, und wenn's ihm fehle, so sei es ihm gleich, so mache er sich leiblos. Ich meinte so wirklich seiner ganz sicher zu sein. Die Spuren waren nach meiner Ansicht vertilgt, nichts vorhanden, was uns verrathe, der Beweis eines Alibi mir leicht wegen der kranken Base; das hatte ich auch expreß so eingerichtet! Die Untersuchung, die Verhöre kamen; ich wußte, daß wenn ich ein Schrittlein abgehe von dem Wege, den ich mir vorgenommen, so gehe es mir um den Kopf; ich wußte aber auch, daß, wenn ich fest bleibe, wohl kaum meine Schuld zu erweisen sein werde. Ums Leben thut man viel. Der Herr Verhörrichter probirte es auf alle Weise mit mir; aber ich durfte nicht von meinem Posten weichen; sonst war ich verloren. Eines Tages kommt er mit einem Verhörbogen; von Weitem sehe ich, daß die Seite der Blätter, wo sonst die Fragen stehen, leer ist und die andere Seite voll. Ich denke: aha, das ist eine Erzählung, kein Verhör, Bosphard hat bekannt; hat's wohl gefehlt? ich will hören, ob und wie er mich entlaste. Der Herr Verhörrichter liest und wie!? Hätte Bosphard am Ende noch die Wahrheit gesagt, die rechte Wahrheit, ich hätte es begriffen. Das aber konnte ich nie begreifen, das hielt ich wirklich für unmöglich, daß Bosphard statt mich zu entlasten mich lügenhaft belastete; ich glaubte und gab es dem Herrn Verhörrichter zu verstehen, daß er, um mich zu fangen, ein verfälschtes Verhör mir vorlege. Er wurde sehr böse, daß ich ihm so mißtraue, da er doch grad deswegen, damit ich ihm traue, den Verhörbogen selbst mitgebracht und mir nicht bloß mündlich die Bekenntnisse Bosphards vorgelegt habe. Was war

zu thun? Nachdem Bosphard so gelogen, mußte ich noch viel stärker mich betheuern, ich sei unschuldig. Aber ich sage Ihnen: so wie ich's gethan, hätte ich mich doch nicht zu verschwören und zu betheuern gewagt, wenn ich nicht mir selbst doch mit einiger Wahrheit immer und immer wieder hätte zuzurufen können: du hast ja doch den Engel nicht getödtet, der andere hat's gethan. Lesen Sie in den Akten jedes meiner Worte; und Sie werden bei jedem meiner Worte das finden: es ist viel Lüge, aber in allen Lügen doch noch auch ein Wenig Wahrheit. Ueber Alles hätte ich gerne den Bosphard mir gegenüber gehabt, nur um es wenigstens dahin zu bringen, daß er mich nicht noch mehr belaste als ich belastet war. Das ist mir allweg ein kurioses Gesetz, welches das verbietet. So viel merkte ich, daß Vieles an den Tag gekommen war, wovon ich glaubte, es bleibe verborgen; aber Alles Dinge nach der That, vorher überwies mich nichts. Als die Untersuchung fertig war, hatte ich immer noch ziemlich saubern Boden; ich war noch in keine Widersprüche verwickelt; ich reiste mit dem festen Entschlusse nach Winterthur, mich vor den Geschwornen selbst als Mitwiffer des Mordes zu bekennen; ich machte in den letzten Tagen vor der Sitzung Uebergänge zu diesem Bekenntnisse. Ich wollte sagen und dabei bleiben: Bosphard ist grad nach der That vom Gewissen gedrückt zu mir gekommen und hat mir Alles bekannt; ich habe aus Gutmüthigkeit ihm geholfen, alle Spuren zu vertilgen. Dann wären halt Zwei vor den Schranken gestanden; der Eine hätte so geredet und der Andere anders. Den Geschwornen wäre es jedenfalls sauer geworden, draus zu kommen; sie hätten kaum gewagt, ein Schuldig über mich auszusprechen. Ich hätte fünf Jahre oder auch zehn Zuchthaus bekommen, Bosphard wäre zum Tode verurtheilt, aber begnadigt worden.

Der Berichterstatter leugnet nicht: hier flackerte die Sündenlust, das sündige Wohlgefallen des Mörders an seinen feinen Plänen, der sündige Schmerz um ihre Vereitlung noch einmal wie eine leckende Flamme empor, sie sprühte spürbar und sichtbar aus seinem Herzen auf, und gab seinen Worten und seinen Augen ein unheimliches Feuer. Aber dann ist dieses Feuer in sich zusammengesunken und — auf ewig erloschen. Er war noch nicht fertig. Mit großartiger, wahrhaft erhabener Klarheit ging er mit sich selbst und Andern ins Gericht. Der Schluß seiner Bekenntnisse war das unumwundene klare und feste Geständniß: „Es ist so recht gegangen; meine That war zu ruh-

los, als daß sie hätte verborgen bleiben, und mir hätte verziehen werden können. Ich habe den Tod verdient. Aber **der** Tod ist gräßlich. Gott sei meiner armen Seele gnädig!" Vor mir war nicht mehr der Mörder, sondern der Mensch, der verloren gewesene und wiedergefundene Sohn des himmlischen Vaters. Ich verkündete ihm getroßt Vergebung seiner Sünden; ich stellte ihm seinen Tod als einen jetzt innerlich schönen und nur äußerlich widerlichen recht lebhaft vor. Er wurde ruhig und fast heiter. Bald nahete Mitternacht. Er nahm Abschied von seinem Gefängnisabwart, dankte ihm herzlich für seine Freundlichkeit und bat ihn dringend, für ihn zu beten. Er schickte seinem gewesenen Zellengenossen, der ihn seit Nachmittag nicht mehr hüten mußte, den noch vorigen Schnupftabak. Er erinnerte sich dankvoll derer, die ihm irgendwie Gutes gethan; so auch der großen Freundlichkeit des Herrn Direktors. — Ich fand, es möchte jetzt noch die rechte Zeit sein, ihm die nöthigen Anweisungen zu geben über die Neußerlichkeiten seines Todesganges; ich sagte ihm, daß eine große Menschenmasse herbeiströmen werde, daß er sich aber um sie nicht kümmern solle. Dieß faßte er sogleich auf und fragte: „Weil Sie sagen, daß so viele Leute kommen, dürfte ich wohl vom Gerüste herab dieselben bitten, für meine arme Frau und meine Kinder etwas zu steuern? es wäre doch sehr gut, wenn sie gleich nachher etwas Hülfe bekämen. Ich weiß ja nicht, ob ich's dann noch vermag; aber wenn ich's vermag, darf ich?“ —

Von 12 bis 1 Uhr genoß er den letzten ruhigen Schlaf hienieden. Die Stunden von 1 bis 5 Uhr machten uns beiden Geistlichen den Eindruck: in solcher Lage zeitigen Stunden den Menschen, wie im gewöhnlichen Leben nur Jahrzehende es thun. Er zog sich von Stunde zu Stunde mehr von der Umgebung in sich selbst und in Gott zurück. Er sprach wenig und betete fast immer. Sein Körper alterte und konnte kaum sich aufrecht erhalten; sein Auge war zuweilen wie fast erloschen. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß er sich diesen Ohnmachtsgefühlen recht überließ, halb in der Hoffnung, noch auf dem Bette sterben zu können. Er flüsterte noch kurz vor dem Aufstehen zu seinem Gange: ach könnte ich hier sterben. Daß aber trotz dieser leiblichen Schwachheitsgefühle seine Geisteskräfte völlig noch beieinander waren, zeigten einzelne Neußerungen ganz klar. Bosphard war abgelehrt. Schneidend scharf tönten vom nahen Thürmchen die 5 Uhrschläge in die stille Zelle

und in unsere pochenden Herzen herein. Es ging zum Todesgang. Reinberger war während der Fahrt sehr gesammelt. Sein Auge hing unterwaudt an den Lippen der ihm gegenüberstehenden Seelsorger, und jeden ihm langsam vorgetragenen Spruch und das Unser Vater und den Segen des Herrn sprach er nicht mechanisch, sondern mit trostschmerzender Lippe und Seele nach. Beim Umbiegen der Straße an der Söhl drehte er mit Anstrengung den Kopf um, um das Schaffot zu erspähen, aber wir waren noch zu ferne davon. „Meine Mutter hat allemal gesagt: wenn der Mensch am Ende nur noch seufzen kann: Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist, so ist's gut mit ihm, und will's Gott will ich mit diesem Seufzer sterben“ — so hatte er in den Tagen vorher mehrmals geäußert. „Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ flüsterten wir ihm als letzten Seufzer zu. Er stieg die Stufen hinan, körperlich fast einstinkend, aber sicherlich mit vollem geistigem Bewußtsein. Die Guillotine schnarrte; das Haupt fiel; das Blut strömte; die Menge war befriedigt.

o möchte das Wort des Predigers vollen Eingang in die Herzen dieser Menge gefunden, und wir alle aus dem Leben und dem Tode dieser beiden Männer aufs Neue gelernt haben das Eine, was Noth thut: Glaube an Gott und Liebe zum Nächsten.